

Oikonomia und Ökonomie im klassischen Griechenland

Theorie – Praxis – Transformation

Herausgegeben von Iris Därmann und Aloys Winterling

Franz Steiner Verlag



Oikonomia und Ökonomie im
klassischen Griechenland
Theorie – Praxis – Transformation

Herausgegeben von
Iris Därmann und Aloys Winterling

Franz Steiner Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist unzulässig und strafbar.

© Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2022

Lektorat und Erstellung der Druckvorlage: Ricarda Berthold

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

ISBN 978-3-515-12745-5 (Print)

ISBN 978-3-515-12746-2 (E-Book)

VORWORT

Der vorliegende Band ist aus einer Konferenz hervorgegangen, die von der interdisziplinären Forschungsgruppe „Oikonomia“ des Berliner Exzellenzclusters Topoi im November 2013 an der Humboldt-Universität zu Berlin veranstaltet worden ist. Die Forschungen der Gruppe hatten u.a. das Ziel, die These einer Dominanz der Ökonomie in der Moderne historisch zu reflektieren. Thema der Tagung waren das Wissen und die Strukturen von ‚Wirtschaft‘ in der Antike und ihre Transformationen im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Europa.

Die Herausgabe der Beiträge, deren erste Fassungen in den Jahren 2014 bis 2018 entstanden sind, hat sich aus verschiedenen, teilweise unglücklichen Umständen sehr verzögert. Wir haben die Autoren gebeten, ihre Aufsätze vor der Drucklegung einer kritischen Re-Lektüre zu unterziehen. Da bei den meisten Texten theoretische Reflexion und quellennahe Analysen im Vordergrund stehen, waren nur in wenigen Fällen aktualisierende Korrekturen oder Ergänzungen angezeigt.

Unser erster Dank gilt der Forschungsgruppe „Oikonomia“: Mitglieder waren Susanne Frank und Thomas Skowronek (HU, Institut für Slawistik), Verena Lob-sien und Wolfram R. Keller (HU, Institut für Anglistik und Amerikanistik), Colin Guthrie King (HU, Institut für Philosophie), Peter Spahn (FU, Friedrich-Meinecke-Institut), Helmut Pfeiffer und Thorsten Welgen (HU, Institut für Romanistik), Joseph Vogl (HU, Institut für Deutsche Literatur), Iris Därmann und Antonio Lucci (HU, Institut für Kulturwissenschaft) sowie Aloys Winterling und Moritz Hinsch (HU, Institut für Geschichtswissenschaften). Der Entschluss, sich auf die jeweils anderen Fragen, Konzepte, Begriffe und Denkstile einzulassen, machte die gemeinsamen Diskussionen zu einem anregenden Erlebnis praktischer Interdisziplinarität und kollegialer Freundschaft. Des Weiteren geht unser Dank an die Leitung des Exzellenzclusters und an die Humboldt-Universität für vielfältige sachliche und organisatorische Unterstützung. Wir danken den studentischen Hilfskräften der Alten Geschichte, Marcel Kiefer, Anna-Sophia Rösche und Thore Menze, für intensives Korrekturlesen. Ganz besonderer Dank geht an Ricarda Berthold, die in gewohnt kompetenter Weise die Texte korrigiert, formal vereinheitlicht und gesetzt hat. Dem Verlag Franz Steiner und Katharina Stüdemann sagen wir Dank für die Unterstützung – und für die Geduld bei der Publikation.

Berlin, im Oktober 2021

Iris Därmann

Aloys Winterling

INHALT

EINFÜHRUNG

<i>Iris Därmann</i> Orte der Oikonomia	11
<i>Aloys Winterling</i> Methodische Vorüberlegungen	15

ZUR FORSCHUNGSLAGE

<i>Neville Morley</i> Re-Thinking the Ancient Economy, Once Again	19
--	----

ANTIKE THEORIE

<i>Peter Spahn</i> Hesiods <i>Erga</i> und Xenophons <i>Oikonomikos</i> . Vergleichende Beobachtungen an archaischer und klassischer Ökonomik	37
<i>Darel Tai Engen</i> Reconsidering the Economy. Traditional values and philosophical theory versus public and private practice in fourth century BCE Athens	67

ANTIKE PRAXIS

<i>Armin Eich</i> Haus- und polisübergreifende geldwirtschaftliche Beziehungen im Griechenland des 5. und 4. Jahrhunderts	89
<i>Moritz Hinsch</i> Hauswirtschaft im klassischen Griechenland. Strukturen und Strategien	109

ASPEKTE DER TRANSFORMATION

Wolfram R. Keller

Chrematistische Poetik. Mentale Haushaltsführung in

Geoffrey Chaucers *Traumvisionen* 157*Helmut Pfeiffer*Temporalisierung der *oikonomia*.Leon Battista Albertis *Della famiglia* 177*Birger P. Priddat*

Die Oikos/Polis-Differenz als prägende Struktur der neuzeitlichen

Ökonomie/Politik-Formation 203

EINFÜHRUNG

ORTE DER OIKONOMIA

Iris Därmann

Es gibt keine bloß ökonomischen Tatsachen. Das zumindest betont Georg Simmel in seiner *Philosophie des Geldes*: Die Ökonomie als Lehre, Wissenschaft und System der Praxis findet ihre „Voraussetzungen“ vielmehr „in nicht-wirtschaftlichen Begriffen und Tatsachen“ und zeitigt zugleich „Folgen für nicht-wirtschaftliche Werte und Zusammenhänge“. ¹ Mit dieser Erkenntnis steht Simmel nicht allein: Max Weber hat bekanntlich mit den unter dem Titel *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus* versammelten Abhandlungen der These Rückhalt verschafft, dass die „Wirtschaftsgesinnung“ der kapitalistischen Arbeitsethik im Wesentlichen eine Säkularisierung der puritanischen Askese darstellt. ² Das Signum der Moderne heißt dann Entzauberung, Enttheologisierung und Ausdifferenzierung. In Frontstellung zu den Überlegungen Max Webers hat Walter Benjamin den Kapitalismus als „Parasiten“ der christlichen Religion bezeichnet, der das Pensum ihrer Erlösungs- und Heilsversprechen übernimmt, allerdings in umgekehrter Richtung, nämlich im äußersten „Zenith“ von Schuld und Verschuldung. Als Schuldreligion und „verschuldender Kultus“ behält das Christentum in Gestalt des Kapitalismus damit auch in der modernen Welt eine „essentielle“ Präsenz. ³ In jüngster Zeit hat Giorgio Agamben den Versuch unternommen, die heutige Herrschaft der Ökonomie, den „Sieg, den gegenwärtig die Ökonomie und die Regierung über jeden anderen Aspekt des gesellschaftlichen Lebens davon zu tragen scheinen“, im Rückgriff auf die Geschichte der „ökonomischen Theologie“ erklärlich zu machen, im Hinblick auf ihre Verflechtung mit der aristotelischen Oikonomia einerseits, der *économie animale* und politischen Ökonomie des 17. Jahrhunderts andererseits. ⁴ Man hat es bei Agamben demnach mit verschiedenen Diagnosen und Positionen einer Transformationsgeschichte der Oikonomia und Wirksamkeit einer „ökonomischen Theologie“ zu tun. ⁵

Die Dominanz der modernen Ökonomie lässt sich historisch in der Tat nicht nur auf ökonomische Entstehungsherde und Habitus wie die neuzeitliche Geld- und Kreditwirtschaft, das Rechnungswesen und die Märkte, das protestantische Ar-

1 Martin Booms, „Arbeit“, in: Petra Kolmer, Armin G. Wildfeuer (Hg.), *Neues Handbuch Philosophischer Grundbegriffe*, Bd. 1, Freiburg 2011, 214–227, 215. Georg Simmel, *Philosophie des Geldes*, Frankfurt a. M. 1989, 11.

2 Max Weber, *Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie*, 9. Aufl., Tübingen 1988, 12, 39, 163 ff.

3 Walter Benjamin, „Kapitalismus als Religion“, in: Rolf Tiedemann, Hermann Schweppenhäuser (Hg.), *Gesammelte Schriften*, Bd. 4, Frankfurt a. M. 1985, 100–103, 102, 100.

4 Giorgio Agamben, *Herrschaft und Herrlichkeit. Zur theologischen Genealogie von Ökonomie und Regierung (Homo Sacer II.2)*, aus dem Italienischen von Andreas Hiepko, Berlin 2010, 14 f.

5 Ebd., 16 f.

beitsethos, auf Kaufmanns- und Finanzpraktiken zurückführen; kurz: sie lässt sich nicht exklusiv aus sich selbst heraus erklären. Das zeigen gerade auch die nervösen Fieberkurven der Aktien- und Finanzmärkte, für deren Ausschläge die teils irrationale, ansonsten aber nur borniert-einzelrationale „Psychologie“ der Akteure im modernen Computerhandel verantwortlich gemacht werden. Der Seelenhaushalt der modernen Ökonomie, der sich von Vertrauen und Stabilitätsversprechen nährt, verweist schlaglichtartig auf andere, nicht-ökonomische Ressourcen und Semantiken der Ökonomie.

Die Entstehung der modernen Ökonomie und die Geburt des *homo oeconomicus* (als zentrale Theoriefiktion der modernen Ökonomik) werden für gewöhnlich nicht mit den antiken Haushaltslehren und der Oikonomia in der kirchlichen Literatur in Verbindung gebracht, sondern vielmehr als entschiedener Bruch mit der integrativen Form antiker Wirtschaft, mit der haushälterischen Verwaltung und der theologischen Oikonomia gewertet.

Demgegenüber lassen sich im Rückgang auf Orte, Wissensformen, Praktiken und Krisen des Wirtschaftens in der Antike Transformationen der antiken Oikonomia und Chrematistik im Mittelalter, in der Frühen Neuzeit und in der Moderne untersuchen und die These aufstellen, dass die Formations- und Transformationsgeschichte der Orte und Wissensformen der antiken Ökonomie einen paradigmatischen Zugang zum Verständnis der europäischen Kultur(en) von ihren Anfängen bis zur Gegenwart und nicht zuletzt zum Verständnis der Zentralstellung gegenwärtiger Ökonomie eröffnet.

Der Themenkatalog der antiken Oikonomia-Literatur behandelt die Verbindung von ökonomischen Fragen mit solchen der Herrschafts- und Gemeinschaftsformen und mit Erörterungen der räumlichen Struktur und Einrichtung des Hauses neben der rechtlichen und politischen Dimension des Oikos im Verhältnis zur Polis. Der Oikos ist einer der wichtigsten antiken Wissens- und Handlungsorte, an dem Fragen des Zusammenlebens, der Reproduktion und Sklavendressur, des Wohnens und Wirtschaftens (im Modus der Haushalts- und Erwerbslehre), der Verwaltung und Herrschaft verhandelt wurden.

Den Ausgangspunkt einer interdisziplinären Arbeit bildet die aristotelische Ökonomik. Eine zugleich philologische wie sozial- und wirtschaftshistorische Perspektive auf haus- und polisübergreifende Formen der antiken (Geld-)Wirtschaft ist dazu geeignet, den programmatischen Charakter des 1. Buches der aristotelischen *Politik* herauszustellen. Dies kann einer Tendenz so mancher wirtschaftshistorischer Forschung entgegenwirken, nämlich die antike Oikonomia mit dem aristotelischen Oikos-Konzept in Deckung zu bringen und modernen Formen der Ökonomie entgegenzusetzen, ohne der aristotelischen Gegenüberstellung von naturgemäßer Ökonomie und naturwidriger Chrematistik gerecht zu werden. Die Chrematistik muss als ein normativer Fingerzeig auf desintegrative Formen des Wirtschaftens verstanden werden, die sich bereits im 5. und 4. Jahrhundert vom Oikos gelöst haben.

Aufschlussreich ist die Deutung der aristotelischen Oikonomia vor dem Hintergrund konkurrierender Oikos-Konzepte: Der zerstörte „private“ und zugleich der gesamten Polis als Herrschaftsform auferlegte Oikos des Platon, der gewinn- und marktorientierte Oikos des Xenophon oder die pseudo-aristotelische Ökonomik,

die die Beziehung zwischen Oikos und Polis vor allem wirtschaftlich bestimmt, lassen eine Pluralität der Haus- und Haushaltskonzepte erkennen, die auch für die verschiedenen antiken und spätantiken Rezeptionslinien und Transformationen, für stoische, peripatetische oder neupythagoreische Positionen sowie für die Übersetzung antiker Oikonomia-Schriften im Mittelalter bestimmend bleiben sollte.

Für die Folgezeit wichtige Transformationen der antiken Ökonomik lassen sich sodann im Alten und Neuen Testament sowie in der paulinischen Ekklesiologie beobachten. Hier ist die Semantik des Hauses, der Haushaltung und der Hausverwaltung einem grundlegenden Bedeutungswandel unterworfen: Die Begriffe des „Hauses Gottes“, der göttlichen Heilsökonomie und der „Hausverwaltung“ zeugen davon ebenso wie die Ökonomik des „profanen“ Hauses, der häuslichen Gemeindeordnung und Liturgie. Im Zusammenhang mit kollektiven Bekehrungen taucht erstmals die (spätere Riehlsche und Brunnersche) Formel vom „Ganzen Haus“ (Apg. 11, 14; 16, 15; 1 Kor. 1, 16) auf. Die neutestamentlichen Gleichnisse zur Hausverwaltung skizzieren Handlungsräume im caritativen Umgang mit Lohnarbeit, Schuldenerlass, eigenem Vermögen und seinem gewinnorientierten Gegenteil. Die Sprache der Apologeten und Kirchenväter, die von einer religiösen Umwertung und Neudefinition des handlungsanweisenden Wissens sowie der Orte der Ökonomik zeugt, führt den Gegenpol zur rechten Ökonomik – die geldwirtschaftliche Bereicherungskunst – beständig mit. Sie trägt so, wie auch die spätere reformatorische „Hausväterliteratur“ und lutherische Kritik an der Verselbstständigung des Handelssektors, das Ihre zur Tradierung und Ausdifferenzierung der Chrematistik, zu ihrer Abspaltung von der Oikonomia bei.

Von diesen drei in der Antike angesiedelten Themenfeldern kann eine Transformationsforschung ausgehen, die literatur- mit kultur- und geschichtswissenschaftlichen sowie mit philosophischen und theologischen Fragestellungen interdisziplinär verbindet. Es zeigt sich ein breites Spektrum an symptomatischen Adaptionen, an Bedeutungsvielfalt und Bedeutungswandel von Oikonomia und Oikos, die sich unter folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen lassen: anhand

- der historischen Situierung der aristotelischen Analysen der Polisgesellschaften, die als Reaktion auf realhistorische wirtschaftliche Veränderungen Griechenlands im späteren 5. und 4. Jahrhundert v. Chr. zu deuten sind;
- der Frage, wann und wie die Agora zum Marktplatz wurde und wie sie die Oikonomia bedingte;
- der aristotelischen Grenzziehung zwischen Ökonomie und Chrematistik sowie ihrer Wirksamkeit in der diskursiven Topik von Neuzeit und Moderne;
- der spätmittelalterlichen Traumvisionen, namentlich der *House of Fame*-Tradition Geoffrey Chaucers;
- des antiken Wissens vom Seelenhaushalt und seiner Rolle in der Traktat-, Kommentar- und Handbuchliteratur der Frühen Neuzeit;
- der Parasitären Ökonomien der Aufklärung, der Rezeption der antiken Oikonomialehren in der *Encyclopédie* (insbesondere der „*Économie politique*“ Jean-Jacques Rousseaus) sowie der Inszenierung parasitärer Konstellationen in den narrativen Gattungen des Romans und der Autobiographie;

- der epistemischen und ethischen Aspekte der aristotelischen Hauswirtschaft und ihrer Transformationen in Hegels Rechtsphilosophie;
- der ostkirchlich imprägnierten Genealogie des ökonomischen Denkens in Russland von der Frühen Neuzeit bis zur Moderne;
- der religiösen Ressourcen, Heilsversprechen, Verschuldungs- und Schuldmechanismen des modernen Ökonomieverständnisses, insbesondere bei Thomas Hobbes, John Locke und Adam Smith im Kontext des transatlantischen Sklavenhandels.

Der antike Oikos und die antike Oikonomia bieten somit den Ausgangspunkt, um jene Umordnungen der Haus- und Haushaltsregime nachzuvollziehen, die sich auf dem Wege kultureller, politischer, religiöser und literarischer Aneignungen und Neubesetzungen vollzogen haben.

Angeichts der Regulative, Bewahrungsinteressen und Kapitalbildungen, in denen haushälterische Kalküle für theologische, ökonomische und kulturelle Dispositionen jenseits des Oikos wirksam wurden, lässt sich zum anderen die These formulieren, dass die Ökonomie der Moderne ihre Zentralstellung und überdeterminierte Bedeutung gerade solchen außer-häuslichen bzw. nicht-ökonomischen Adaptionen verdankt und von ihnen einen symbolischen Kredit bezieht.

METHODISCHE VORÜBERLEGUNGEN

Aloys Winterling

Fragt man nach Wissen und Strukturen von Ökonomie in der Antike sowie nach ihrer Rezeptions- und Transformationsgeschichte im späteren Europa, so eröffnen sich komplexe Forschungsfelder. Zwei Grundunterscheidungen, die den Autoren der folgenden Beiträge als methodisches Denkangebot vorgelegt wurden, seien vorab skizziert.

Zunächst geht es um die Unterscheidung von (aus heutiger Sicht feststellbaren) realen Sachverhalten einerseits und um die gleichzeitigen Selbstbeschreibungen, Selbstanalysen und Theorien dieser Sachverhalte in Antike, Spätmittelalter und Früher Neuzeit andererseits. Die Frage ist dabei: Was unterscheidet die zeitgenössischen Wahrnehmungen ökonomischer Sachlagen von dem, was wir aus heutiger Sicht an Ökonomie in der Antike und im späteren Europa beobachten können? Und die Anschlussfrage lautet nicht: Hatte Aristoteles recht? Oder: Wo irrte Alberti? Sondern sie lautet: Wie wird Ökonomie von den genannten und anderen Autoren wahrgenommen, konzeptualisiert und bewertet und welche Bedeutung hat diese Art der Wahrnehmung für ein heutiges Verständnis und eine Kontextualisierung der antiken bzw. frühneuzeitlichen wirtschaftlichen Gegebenheiten selbst?

Zu fragen ist aber auch: Lässt sich antike *oikonomia* überhaupt unter den modernen Begriff Ökonomie subsumieren? Das führt zur zweiten Unterscheidung. Sie betrifft die Relation von überlieferten Wissensbeständen der Antike einerseits und ihrer Deutung in der späteren europäischen Geschichte andererseits, oder, temporal gefasst: Sie betrifft die Differenz von antiker Gegenwart und der Gegenwart der Antike in späteren Zeiten. Seit Humanismus und Renaissance hatte die Beschäftigung mit der Antike das Ziel, von ihr zu lernen. Allerdings, das ist vielfältig nachweisbar, wurde dabei die antike Vergangenheit – in geschichtstheoretischem Kontext nicht überraschend – vor allem als Projektionsfläche eigener, jeweils gegenwärtiger Themen und Probleme benutzt. Die dabei erfolgte Rezeption und Umdeutung antiker Begriffe für ganz andere neuzeitliche Phänomene führt zu Fragen und Problemfeldern, die v.a. Prozesse der Transformation der Antike betreffen: Handelt es sich bei nachantiken Deutungen der antiken *oikonomia* um Konstruktionen, die mehr über die jeweilige Zeit als über die Antike selbst aussagen? Oder entfaltete die antike Überlieferung eine Wirksamkeit eigener Art, die sich gegenüber späteren Deutungen als widerständig erwies, die zumindest produktive Missverständnisse ermöglichte und somit wichtige Überleitungsfunktionen für gesellschaftliche Veränderungen in nachantiken Zeiten hatte? Was bedeutet eigentlich die Tatsache, dass wir die globalisierten Wirtschaftskommunikationen unserer Gegenwart – nach wie vor – als Ökonomie bezeichnen, mit einem Begriff also, der sich im antiken Griechenland auf die räumliche Sphäre des Hauses bezog?

Für die Alte Geschichte, die – so könnte man formulieren – nicht primär an der Gegenwart der Vergangenheit, sondern an der vergangenen Gegenwart interessiert ist, stellt sich in diesem Zusammenhang das umgekehrte Problem einer sachadäquaten Beschreibung der Antike: Dürfen wir antike Termini, deren Wortkörper zur Bildung moderner Begriffe und zur Beschreibung moderner Ausdifferenzierungen gesellschaftlicher Kommunikation, die es in der Antike nicht gegeben hat, verwandt und damit umgeformt worden sind, weiterhin zur gegenwärtigen Beschreibung der Antike benutzen oder brauchen wir eine neue theoretisch reflektierte Sprache, die es ermöglicht, Anachronismen – wie etwa die Rede von der antiken „Ökonomie“ – auszuschalten? Wenn wir die Frage einer heute angemessenen und erreichbaren Rekonstruktion und Redeskription der Antike aufwerfen, dann dürfte jedenfalls deutlich sein, dass eine solche nur im Zuge einer Selbstreflexion zu erreichen ist, die die Entstehung der modernen Begriffe und der modernen Sachverhalte, die sie bezeichnen, mit einbezieht.

Auf die Beiträge dieses Bandes bezogen bedeutet das: Ebenso wie für die Untersuchung der Rezeptions- und Transformationsgeschichte die Untersuchung der antiken Sachverhalte eine Voraussetzung darstellt, ist gleichzeitig die Transformationsgeschichte Voraussetzung für eine angemessene Redeskription der Antike. Die Reihenfolge dieser beiden Hauptthemen hätte also auch umgekehrt werden könnten. Eine Entscheidung musste gleichwohl getroffen werden, um überhaupt beginnen zu können. Wir haben uns entschieden, mit der Antike anzufangen.

ZUR FORSCHUNGSLAGE

RE-THINKING THE ANCIENT ECONOMY, ONCE AGAIN

Neville Morley

I. WHERE ARE WE NOW?

How might the state of the historiography of the ancient economy in the early decades of the twenty-first century be described and understood in ten or twenty years' time, in the *Festschriften* that will some day be dedicated to those scholars who currently dominate the debate, or in the reviews of scholarship presented by future doctoral students? The process of imagining how the current discourse may appear in retrospect offers one means of attempting to step outside our immediate context and assumptions, and to recognise broader, underlying themes and tendencies in our discussions. It prompts us to try to identify not only the major topics and theoretical approaches that currently occupy our attention, but also the ideas that are now being taken largely or entirely for granted, and those that are being neglected or ignored. Of course, as the study of historical narratives has long since established, different accounts can always be given of the same set of events, which have (deliberately or not) varying implications and effects.¹ Our imaginary retrospectives will always be grounded in polemical interpretations of the present – insisting, for example, that the theme of ecology and the environment *will* in future be recognised as central because we believe it *should* be central now – just as the actual reviews of scholarship in the future will be driven by the wish to legitimise the writer's chosen approach by situating it in relation and/or opposition to the earlier traditions of interpretation that she has identified, or invented.

Certainly we can see this occurring in the accounts that are currently offered of the present state of the discipline and its roots in the historical debates of previous decades. One conventional narrative runs as follows: the fierce debates of the 1970s around the ideas of Moses I. Finley and his supporters, a period in which ancient economic history became arguably the most vital and controversial field within the study of antiquity (at least in the anglophone world), were succeeded in the mid-1980s by feelings of boredom and frustration, when the economic debate appeared to have become stale and predictable and so many historians turned to more exciting topics in social and cultural history. Now, however, we are in a position to put those fruitless arguments behind us and to develop a proper understanding of the ancient economy, free from the ideological preconceptions and blinkered perceptions of those earlier scholars. This basic structure of narrative can be found in a

1 See White (1991) and Berkhofer (1995); for a general introduction to ideas of historical narrative, Morley (2013a) 94–105 and, for a discussion focused on ancient economic history, Morley (2006).

variety of recent publications, which otherwise offer quite different accounts of and approaches to antiquity. To begin with two publications that reflect work begun a decade or so ago, Alan Bowman and Andrew Wilson claim that ‘there now appears no need for us to revisit the old “primitivist-modernist debate” in detail’, since it is clearly established (not least in the aftermath of the *Cambridge Economic History of the Greco-Roman World* (CEHGRW), of which more below, that they are fruitless and that future studies must rest on the proper quantification of economic performance.² Peter Bang in contrast appears highly sceptical of the quantitative approach and its tendency to interpret every aspect of the ancient (and especially the Roman) economy optimistically, making extensive use of terms like ‘sophisticated’ and ‘complex’ as ‘apologetic or defensive value markers’. He insists instead on the need for a proper comparative approach – but this call is founded on an account of the earlier scholarly tradition that is structurally identical to that of Bowman and Wilson, contrasting past *impassé* with present possibility:

The subject [of Roman trade] has become ‘falsely’ familiar to the scholarly community; positions are well known and deeply entrenched, arguments repetitive and circular, the outcome a stalemate. A clear symptom of this is the continued vitality of the century-old debate between ‘primitivists’ and ‘modernists’. There is an urgent need for a change of perspective.³

The pattern recurs in some more recent publications from younger scholars. Claire Holleran suggests that ‘it has been increasingly recognised in recent years that arguing about the place of Rome on a linear spectrum between two extreme viewpoints is both futile and unhelpful’, and talks of ‘this now stagnant and rather reductionist debate’, as justification for a study that eschews explicit engagement with theoretical issues.⁴ Similarly, Sven Günther calls for a ‘third way’ of approaching the ancient economy, beyond primitivism and modernism, to be found above all in the ideas of the New Institutional Economics, an approach promoted by a number of contributors to the CEHGRW.⁵

We might, provocatively, characterise such accounts as ‘Augustan’, by analogy with the interpretations of Roman history promulgated under the Principate: triumphalist narratives in which the unproductive civil strife between the camps of ‘primitivists’ and ‘modernists’ that threatened the field of ancient economic history with irrelevance, if not actual destruction, has finally been succeeded by concord and harmony under the benevolent rule of a new paradigm.⁶ Just as the underlying causes of the civil wars of the first century BCE came to be presented by contemporary historians in terms of the impact of un-Roman luxury and personal ambition, a betrayal of the proper traditions of Rome, so the old arguments that had fuelled the historical debates of the 1970s and 1980s are characterised as an aberration or a distraction from the central task of understanding the ancient economy. In both

2 Bowman & Wilson (2009) 5.

3 Bang (2008) 1; his comments on optimistic and value-laden approaches to antiquity are found at 28–32.

4 Holleran (2012) 23.

5 Günther (2012) 1–2.

6 On Augustan and later versions of the history of the Roman Republic, and the associated politics of memory, see Gowing (2005).

cases, this is of course a rhetorical move which serves as a means of discouraging anyone from reviving such disputes or questioning the new order: who would want to revive an unhelpful discursive stalemate?

In describing current accounts of the historiography of the ancient economy in these terms, I am not disputing the idea that some of those earlier debates had indeed become unproductive and predictable, just as the self-serving nature of Augustan accounts of the history of Republican Rome does not automatically invalidate the picture they offer of the negative consequences of the civil wars. I would suggest, however, that there has been a change, probably an inevitable one, in the underlying motivations of the attempted diagnosis of the limitations of the earlier discussions. We can see a shift from a yearning for new ideas, new questions and new possibilities (as seen in a number of edited volumes published around the turn of the century, which seem to support the idea of a pluralistic approach to ancient economic history in place of a monolithic, predictable debate) to the present deployment of a narrative of crisis replaced by consensus that aims to establish a single theoretical or methodological approach as dominant (even if there are still several different claimants to that position).⁷ It is also worth emphasising the difference between accounts of the earlier debate that seek to present it as always unproductive and now wholly irrelevant to our activity as ancient economic historians, and those that identify the continuing significance of the underlying issues, even while dissenting from many of the substantive claims made by different figures in the debate – as seen for example in Armin Eich's account of the historiography of the ancient economy, which traces continuity in the issues and problems that have confronted different historians.⁸ There are, as I have suggested elsewhere, very different ways of being an ancient economic historian 'after Finley', depending in part on whether one seeks to find new answers to the long-standing issues with which he was engaged, or to dismiss such issues as belonging entirely to the past.⁹

The majority of accounts of ancient economic historiography present it as a purely intellectual development, driven by competing ideas about the nature of antiquity, how to interpret which kinds of evidence and the choice of theories and methodologies, occasionally – for good or ill – influenced by ideas from other disciplines; some also offer a biographical dimension, especially when it comes to Finley's intellectual development (especially his relationship with Polanyi) and influence on a generation of Cambridge ancient historians. What is not generally considered is the relationship between such developments in the realms of ideas and

7 Important collections from the late 1990s, opening up the debate about the ancient economy, include Parkins & Smith (1998), Mattingly & Salmon (2001) and Cartledge, Cohen & Foxhall (2002), and a similar intent seems to underpin the selection of published and unpublished articles in Scheidel & von Reden (2002). Parkins (1997) expresses discontent with the existing discourse, without offering much indication of what new directions might be followed instead.

8 Eich (2006) 7–104 on the historiographical tradition, 55–63 on the ostentatious efforts of much recent scholarship to distance itself from Finley. It is almost certainly significant that this is a work on the Greek rather than the Roman economy; as Scheidel, Morris & Saller (2007) 5 noted – not, I think, as a compliment – Greek historians have remained more concerned with Finley-esque questions of structure and culture than their Roman counterparts.

9 Morley (2013b) 104–11.

disciplinary practices, and external historical circumstances – perhaps because one past attempt at this, Donald Engels’ association of Finley’s ideas with those of Pol Pot and the Sendero Luminoso, was so widely rejected and ridiculed.¹⁰ An interesting exception – interesting not least because the volume is now so often cited as a watershed in the scholarly tradition, marking a break from the past disputes and the inauguration of a new era of enlightenment – is found in Scheidel, Morris & Saller’s introduction to *CEHGRW*, where they offer a critique of purely intellectual conceptions of historiographical development. Their account of previous debates is presented in terms of an ongoing dialectic between structure and performance (they frame the volume as a whole with a quotation from Douglass C. North to the effect that these are the two great themes of all economic history), such that the earliest historians of the ancient economy were focused on performance before Finley and A.H.M. Jones in the 1950s and 1960s pushed the discussion towards the other pole (‘Finley *relentlessly* emphasised structure over performance’; my italics):

Since the 1980s Roman historians have put economic performance back at center stage, although Hellenists still focus more on structure. It might be naïve to assume that this intellectual history has been driven solely by internal forces, with better theories driving out worse ones as evidence improved and scholars engaged in searching mutual critiques. After all, the ancient economy first emerged as an academic issue, focusing on performance, at the height of the so-called ‘first globalization’ in the generation before World War I. International trade and industrial output were booming, and (though we are not aware of any statements to this effect by participants in the primitivist-modernist controversy) this historical context may well have made economic performance an obvious and important issue for classical scholars to address. The shift towards structure and what Hopkins called the ‘cellular self-sufficiency’ model took place against the background of mid-twentieth-century barriers to international movements of capital, goods, and people, growing statism, and increasing concern over market failures and redistributive welfare economies; and the swing of interest back towards performance and markets coincides with the ‘second globalization’ since the 1980s.¹¹

The idea that there may be a connection between the ‘optimistic’ readings of ancient economic development and the conditions of the early twentieth century is entirely plausible, not least because Rostovtzeff for one drew explicit parallels between the two, offering antiquity as a reassurance to those bewildered by contemporary developments because it showed that such radical transformations had occurred previously.¹² A link between the ideas of Finley, Jones, Polanyi and the like, and the economic failures and subsequent political catastrophes of the 1930s and 1940s,

10 Engels (1990) 131–42.

11 Scheidel, Morris & Saller (2007) 5.

12 Rostovtzeff (1926) 10: ‘The creation of a uniform world-wide civilisation and of similar social and economic conditions is now going on before our eyes over the whole expanse of the civilised world. This process is complicated, and it is often difficult to clear up our minds about it. We ought therefore to keep in view that this condition in which we are living now is not new, and that the ancient world also lived, for a series of centuries, a life which was uniform in culture and politics, in social and economic conditions. The modern development, in this sense, differs from the ancient only in quantity and not in quality.’ Cf. Morley (2015) on the history of applying the concept of ‘globalization’ to the Roman Empire.